

sag gentechfrei



Ablenkung statt Vorsorge

Risiken ignoriert

Wir bedanken uns bei Ihnen!

Ihre wertvolle Unterstützung schätzen wir sehr. Sie ermöglicht uns das erfolgreiche Weiterführen unserer Arbeit. Wir setzen uns dafür ein, dass auch künftige Generationen in einer Schweiz mit gentechnikfreier Land- und Ernährungswirtschaft aufwachsen können. Denn nur eine natürliche Landwirtschaft kann gerecht, vielfältig und ökologisch sein.



Direkt spenden:
Einzahlung für SAG, 8032 Zürich
IBAN CH07 0900 0000 8000 0150 6



Abonnieren Sie unseren Newsletter und unsere
Gentech-News: gentechfrei.ch/newsletter

Folgen Sie uns auf unseren Social-Media-Kanälen:

f [gentechfrei](#)
X [sag_gentechfrei](#)
@ [sag_gentechfrei](#)

Editorial	3
Aktuell	4
Erfolgreich ohne Gentechnik	5
Fokus	6
International	12
In Kürze	13
SAG aktiv	14
Wissen	15
Über uns	16
Empfehlungen	16

Impressum

Herausgeberin

SAG Schweizer Allianz Gentechfrei
Hottingerstrasse 32
8032 Zürich
044 262 25 63
info@gentechfrei.ch
www.gentechfrei.ch

Redaktion

Zsafia Hock
Oliver Lüthi
Leticia Rost
Claudia Vadera

Korrektorat

Text perfekt, Kathrin Graffe

Gestaltung

Bivgrafik GmbH, Zürich

Druck

Ropress Genossenschaft, Zürich

Auflage

5'600 Ex.
erscheint 4- bis 5-mal jährlich,
im SAG-Mitgliederbeitrag
(CHF 70.-) enthalten

Papier

PureBalance, FSC®,
100 % Recycling



Titelbild: Risiken ignoriert? Düstere Aussichten für Ökosysteme - auch in der Schweiz. Shutterstock

EU-Deregulierung fahrlässig

Die EU will die neue Gentechnik zulassen – ohne Kennzeichnung, Koexistenzregeln oder Risikoprüfung.

Die Alarmglocken läuten, denn schon kleinste Eingriffe ins Erbgut können eine Kaskade negativer Folgen auslösen. Solche Risiken sind weitgehend unerforscht. Doch selbst im Naturschutz kam es jüngst zu einem Tabubruch. Die Dachorganisation IUCN lehnte ein Moratorium für Freisetzungen nur knapp ab – obwohl deren Folgen unvorhersehbar und nachträglich nicht mehr reversibel sind.

In Bezug auf Risiken setzt die Industrielobby Scheuklappen auf und lenkt mit vermeintlichen Tierwohlprojekten ab, um die Akzeptanz gentechnischer Produkte so zu erhöhen: Etwa mit hodenlosen Gentechebern, die nicht kastriert werden müssen. Jöö? Eher nicht – mehr dazu im Fokus.

Die Schweiz kann und muss anders. Eine konsequente Risikoprüfung ist ein Must!

Helfen Sie, das Qualitätsmerkmal «gentechfrei» zu bewahren und unterschreiben Sie die Lebensmittelschutz-Initiative!

Wir sind im Endspurt!

Eine spannende Lektüre wünscht

Claudia Vadera
Geschäftsleitung SAG



Bild: Liliane Holdener

EU-Deregulierungszug mit voller Kraft voraus

Einigung in Trilogverhandlung unter dänischer Ratspräsidentschaft



Noch ist nicht alles verloren. Es ist unsicher, ob der ausgehandelte Vorschlag eine Mehrheit im EU-Parlament erreichen wird.

Am 3. Dezember 2025 fand der vierte und letzte Trilog zur Deregulierung der neuen Gentechnik in der EU unter dänischer Ratspräsidentschaft statt. Er führte zu einem besorgniserregenden Kompromissvorschlag.

Knapp 94 Prozent der aktuell entwickelten Sorten aus neuer Gentechnik würden ohne Risikoprüfung und ohne Koexistenzregulierung zugelassen. Dies missachtet das Vorsorgeprinzip, eines der Grundprinzipien des Umweltrechts.

Als verheerend bewertet die SAG den Wegfall der Kennzeichnungspflicht von Lebensmitteln, die Pflanzen aus neuer Gentechnik enthalten. Dies widerspricht dem Willen der Konsument:innen.

Laut Vorschlag soll es auch möglich bleiben, solche Pflanzen zu patentieren.

Im aktuellen Einigungsvorschlag ist nur noch die Forderung vorhanden, dass Hersteller bekannt machen müssen, welche Patente für die Gentechpflanze angemeldet oder beantragt wurden. Dies schränkt den Zugang zu genetischen Ressourcen für die Züchtung ein und fördert die Privatisierung unserer Ernährungsgrundlage.

Die ausgehandelte Verordnungsvorlage wurde inzwischen in mehreren technischen Meetings bereinigt und wird bald zur Schlussabstimmung vorgelegt. Die SAG lehnt den Vorschlag entschieden ab.

Die Schweiz kann und muss anders. Gentechnikfreiheit hat sich als Qualitätsmerkmal bewährt und muss geschützt werden. Sie ist in zahlreichen Richtlinien von Labels, in Branchenabkommen und in der Qualitätsstrategie der Schweizer Landwirtschaft verankert. Der Deregulierung der EU zu folgen, wäre fahrlässig und würde dem Image der Schweizer Landwirtschaft schaden.

Die SAG setzt sich für den Schutz der gentechnikfreien Produktion ein. Dazu sind eine strenge Risikoprüfung sowie klare Regeln für die Koexistenz und Wahlfreiheit entlang der Wertschöpfungskette unabdingbar.

Unterschreiben Sie jetzt die Lebensmittelschutz-Initiative und schicken Sie den Bogen so schnell wie möglich zurück. Am 3. März ist Sammelchluss.

Bild: Shutterstock

Verhaltensforschung im Projekt SchweinErleben

Was würden Schweine tun, wenn sie könnten?

Wie würden sich Schweine verhalten, wenn sie tun könnten, was sie wollen? Da Schweine heute selten in ihrer natürlichen Umgebung gehalten werden, gibt es darauf kaum Antworten. Das möchte das FiBL-Projekt SchweinErleben der Albert-Koechlin-Stiftung ändern und wissenschaftliche Grundlagen zum natürlichen Verhalten von Schweinen schaffen. Es soll Hinweise für Verbesserungen in Stall- und Freilandhaltung liefern und so zu artgerechten, bedürfnisorientierten Haltungssystemen beitragen.

Das Projekt untersuchte naturnahe Verhaltensweisen von Schweinen unterschiedlichen Alters zu verschiedenen Jahreszeiten. Im Sommer 2025 präsentierte das FiBL erste vorläufige Ergebnisse: Beim Nestbau zeigten sich grosse individuelle Unterschiede – teils wurden über Stunden verschiedene Materialien aktiv arrangiert. Wühlen und Grasens liessen sich nicht signifikant mit der Fütterungsintensität verknüpfen, was auf ein intrinsisch motiviertes Futtersuchverhalten hinweist, unabhängig von einer bedarfsgerechten Fütterung.

Besonders interessant erscheint das Verhalten unkastrierter Jungeber, die bis zur Schlachtung beobachtet wurden. Sie zeigten im Vergleich zu gleichaltrigen weiblichen Tieren ein «aggressiveres» Verhalten: Kopfschlagen, Beissen und Kämpfe traten deutlich häufiger auf. Dieses Verhalten hatte seinen Höhepunkt in der 16. Alterswoche und nahm danach wieder ab. Spielen fand oft zwischen weiblichen und männlichen Tieren statt. Insgesamt wurden

Bild: Zsolt Hock, SAG



Beim Suhilverhalten konnten klare Altersunterschiede beobachtet werden: Ältere Schweine suhlten sich deutlich häufiger als junge. Ferkel begannen mit etwa sieben Wochen, die Suhle zu nutzen.

nur wenige Hautverletzungen beobachtet, die sich nicht nach Geschlecht unterscheiden. Penisverletzungen gab es keine.

Auch der Ansatz von Citizen Science wurde getestet, bei dem die Öffentlichkeit Videos auswertet. Er erwies sich jedoch als weniger effizient für die Datenverarbeitung. Dafür bietet er einen Bildungsaspekt: Personen setzen sich mit dem Verhalten von Schweinen auseinander und damit möglicherweise auch mit ihrem Schweinefleischkonsum.

Risiken ignoriert

Was haben hodenlose Gentechschweine und bakterienanlockende CRISPR-Pflanzen gemeinsam? Die Antwort ist – Ablenkung. Eingriffe in das Erbgut von Lebewesen können Kettenreaktionen auslösen, die Gesundheit, Würde der Kreatur oder ökologische Stabilität gefährden. Dennoch rücken im politischen Diskurs vor allem Versprechen wie Tierwohl, höhere Erträge und weniger Agrochemie in den Vordergrund – Lockmittel, die Akzeptanz und Profit sichern sollen. Über die Wichtigkeit einer gründlicher Risikoprüfung wird geschwiegen.

Text: Zsafia Hock

Die Evolution hat Lebewesen mit molekularen Mechanismen ausgestattet, die verhindern, dass sich das Erbgut wahllos und überall gleichzeitig verändert. Sie stabilisieren die Merkmale der Arten, lassen aber auch Anpassungen zu. Mit der Genschere CRISPR/Cas lassen sich solche Mechanismen jedoch überwinden, was neue Perspektiven für die Biotechindustrie eröffnet – aber auch neue Risiken birgt. Selbst kleine Veränderungen im Erbgut können weitreichende Folgen haben. Zahlreiche Interaktionen zwischen Genen und ihren Produkten können davon betroffen sein – bekannt ist nur ein Bruchteil davon. Doch dies ist nur die Spitze des Eisbergs: Auf nachgelagerten Ebenen, wie der Ebene des Stoffwechsels oder des Ökosystems, werden die möglichen Auswirkungen noch komplexer, während die Anzahl der Studien zu den Effekten abnimmt.

Vom Gen zum Ökosystem:

Eine Kette unbekannter Folgen

Gene liefern den spezifischen Bauplan für die Herstellung von Proteinen, die an

zahlreichen miteinander verknüpften Stoffwechselprozessen beteiligt sind. Wenn ihre Produktion durch gentechnische Eingriffe verändert oder gestoppt wird, kann sich das auf das gesamte Stoffwechselsystem auswirken. Denn zwischen den miteinander eng verknüpften Stoffwechselwegen herrscht ein dynamisches Gleichgewicht, das Stabilität, Flexibilität und Effizienz gewährleistet. Wird dieses Gleichgewicht an einer Stelle gestört, kann dies kaskadenartig zahlreiche Prozesse beeinflussen und Störungen verursachen, die im schlimmsten Fall die Würde der Kreatur verletzen, Tierleid verursachen oder die Gesundheit beeinträchtigen.

Die Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen in die Natur eröffnet eine weitere Ebene, auf der sich mögliche Interaktionen und ihre Auswirkungen deutlich vervielfachen. Die Anzahl der Organismen, mit denen beispielsweise eine Pflanze interagiert, variiert stark und lässt sich nur schätzen. Auf Blattoberflächen und im Boden kommt sie mit Hunderten bis Tausenden mikrobieller Gruppen in Kontakt, dazu mit zahlreichen Blütenbesuchern,



Tierwohl ist ein beliebtes Mittel, um der Gentechnologie mehr Akzeptanz zu verschaffen. Schattenseiten der Eingriffe bleiben unerwähnt.

Insekten, Tieren, die sie als Nahrung nutzen oder parasitieren, Pilzen als Pathogene oder Symbiosepartner, Viren und auch anderen Pflanzen. Die möglichen Auswirkungen gentechnischer Eingriffe sind deshalb auf Ökosystemebene am weitreichendsten und zugleich am tückischsten, da sie sich oft erst Jahre nach der Freisetzung zeigen und schwer zu untersuchen sind. Zum Zeitpunkt, wenn sie sich manifestieren, ist es meist zu spät, um sie rückgängig zu machen.

Vor diesem Hintergrund ist eine sorgfältige Risikoprüfung von Organismen aus neuer Gentechnik vor der Freisetzung unerlässlich, um diese unsteuerbare Kaskade an negativen Folgen im Keim zu ersticken. Dazu ist ein Screening des gesamten Genoms das Mindestmass, damit unerwünschte Veränderungen – von kleinen Fehlern bis zu grossen Umstrukturierungen – frühzeitig erkannt und beseitigt werden können.

Gelangen nicht ausreichend geprüfte Pflanzen aus neuer Gentechnik in den Zuchtgenpool, kann dies Gesundheit und biologische Vielfalt irreversibel schädigen und die europäische Landwirtschaft langfristig beeinträchtigen. Der aktuelle Vorschlag der EU, wie im Trilog vom 3. Dezember abgesegnet, ist deshalb besorgniserregend: Für etwa 94 Prozent der NGT-Pflanzen wäre demnach keine verpflichtende Risikoprüfung mehr vorgesehen.

Pflanzen und ihre Nachbarn – unbegrenzte Wechselwirkungen

Das Wegfallen einer Risikoprüfung ist fahrlässig. Denn Pflanzen lassen sich weder räumlich begrenzen noch von anderen Organismen gänzlich abtrennen. Sie verbreiten Gene über Pollen, Samen sowie vegetative Vermehrungseinheiten

(z. B. Ableger oder Knollen) und stehen in ständigem Austausch mit Mikroorganismen, Tieren und anderen Pflanzen. Werden grosse Mengen gentechnisch veränderter Pflanzen in kurzer Zeit freigesetzt, kann die Geschwindigkeit dieser Veränderungen die Anpassungsfähigkeit ohnehin belasteter Ökosysteme überfordern.

Wie? Ein Beispiel liefert ein von Bayer mitfinanziertes Projekt, in dem Forschende aus Kalifornien den Stoffwechsel von Brotweizen mehrfach gentechnisch verändert haben, damit die Pflanzen mehr eines Lockstoffs produzieren.¹ Das Ziel: Stickstofffixierende Bodenbakterien anlocken, um durch die erhöhte Luftstickstofffixierung eine bessere Photosyntheseleistung und höhere Erträge zu erreichen. Ähnliche Resultate publizierte die Gruppe 2022 bereits für Reispflanzen aus neuer Gentechnik.²

Nach aktuellen regulatorischen Vorhaben bräuchten solche Pflanzen in der EU keine Umweltrisikoprüfung – obwohl ihre Eigenschaften neu sind und konventionell nicht hätten gezüchtet werden können. Das ist riskant. Diese Pflanzen sind so konzipiert, dass sie über ihre abgesonderten Flüssigkeiten (Exsudate) mikrobielle Netzwerke reorganisieren, was natürliche Symbiosen – etwa mit Pilzen, stickstofffixierenden Bakterien oder Bodeninsekten – stören und lokale Biodiversität verringern kann. Studien zeigen, dass von solchen Pflanzen angelockte Mikroben auch Nachbarpflanzen besiedeln. Das könnte etwa Unkräuter stärken, wenn dadurch deren Nährstoffversorgung verbessert oder ihr Wachstum verändert wird. Ein Beispiel: Reis kreuzt leicht mit Unkrautreis (*Oryza sativa f. spontanea*) aus, der ohnehin Probleme im Anbau verursacht. Ein solcher Gentransfer könnte

Bild: Bertalan Szóvényi



dessen Konkurrenzfähigkeit weiter erhöhen, somit das ökologische Gleichgewicht stören und langfristig Bodenmikrobiome verschieben – mit Folgen für Agrar- und Grenzökosysteme.

Hodenlose Schweine – Tierwohl als Nebelkerze

Werden Pflanzen gentechnisch manipuliert, löst dies selten grosse Gefühle aus – kein Wunder, dass auch über Risiken weniger nachgedacht wird. Beeinträchtigungen der Gesundheit oder der Würde der Kreatur wirken in Bezug auf Pflanzen für viele abstrakt. Anders verhält es sich bei Tieren und dies weiss die Industrie zu nutzen. Vorhaben, die angeblich dem Tierwohl dienen, werden gekonnt eingesetzt, um der Technologie mehr Akzeptanz zu verschaffen – unabhängig davon, ob sie noch im Entwicklungsstadium sind oder neuartige Risiken bergen. Dies, obwohl die politische Debatte aktuell

Die gravierendsten Folgen der Gentechnik zeigen sich nicht im Erbgut, sondern in den komplexen Netzwerken der (Agrar)ökosysteme – gerade diese bleiben weitgehend unerforscht.

nur Gentechpflanzen betrifft und eine Öffnung auch hier stark umstritten ist.

So lösten im November Medienbeiträge über eine Studie des Friedrich-Löffler-Instituts zu Gentechschweinen¹ heftige Emotionen aus: Macht Gentechnik Kastrationsstrapazen tatsächlich überflüssig? Aufwühlende Bilder von blutenden Ferkeln besitzen viel Überzeugungskraft. Hinter die Kulissen wird jedoch kaum geschaut. Dass sich solche Vorhaben erst im experimentellen Zustand befinden – mit zahlreichen technischen Hürden – und auch ethische Bedenken bestehen, stört die Lobbykommunikation wenig. Ihr Ziel ist es, positiv gefärbte Beispiele zu platzieren, um die politische Debatte zu beeinflussen – Manipulation auf hohem Niveau.

Warum ist die gentechnische «Kastration» ein Thema? Männliche Ferkel werden kastriert, weil der sogenannte Ebergeruch beim Fleisch viele stört. Verantwortlich dafür sind die chemischen Stoffe Androstenon und Skatol, die in den Hoden ab etwa fünf Monaten entstehen. Das Entfernen der Hoden verhindert den Geruch, ist jedoch für die Tiere belastend. Biotechnolog:innen versuchen daher, Gene zu verändern, die Hodenentwicklung oder Geruchsstoffproduktion steuern.

Ohne funktionale Hoden können die Tiere jedoch keine Nachkommen zeugen. Daher wären entweder Leihmütter nötig – teuer, aufwendig und instrumentalisierend – oder spezielle Zuchtlinien, die fruchtbar bleiben, aber die sterile Eigenschaft tragen und an die Produktionslinie weitergeben. Manipuliert werden vor allem gängige Industrierassen, die danach patentierbar wären – ein sozioökonomisches Risiko, das die Marktkonzentration weiter fördert.

Die technischen Hürden sind ebenfalls hoch: Nach dem Ansatz des Friedrich-

Löffler-Instituts werden zuerst männlichen Schweinen Hautzellen entnommen und gentechnisch verändert. Aus diesen Zellen entstehen Embryonen durch die Übertragung des Zellkerns in entkernte Eizellen, die aus hormonell behandelten Sauen invasiv gewonnen werden. Weitere weibliche Tiere müssen mit Hormonen empfängnisbereit gemacht werden, um die Embryonen operativ einzupflanzen. Diese Verfahren sind belastend und ineffizient: In der Studie wurden von 31 Embryonen nur 12 ausgezogen, davon lediglich 3 genetisch männlich. Zudem können Nichtzieleffekte auftreten – so trug eines der Ferkel eine grosse Chromosomeninversion (umgedrehter Chromosomenabschnitt durch Bruch).

Neben der Beeinflussung des Geschlechtsentwicklung existieren weitere gentechnische Ansätze zur Geruchsfreiheit, etwa das Ausschalten oder Abschwächen von Genen für Hormone wie Testosteron oder Androgene sowie für Enzyme, die an der Bildung von Androstenon und Skatol beteiligt sind. Da diese Gene meist mehrere Merkmale beeinflussen, müssen unerwünschte Auswirkungen auf Wachstum, Immunfunktion oder Verhalten ausgeschlossen werden. Häufig werden anstatt Hautzellen Embryonen direkt verändert: Dies ist zwar effizienter, birgt aber das Risiko von Mosaikbildung, sodass nicht alle Zellen die Veränderung tragen.

Fazit: Viele ungeklärte Fragen, viele Stolpersteine trotz massiver Investitionen. Dabei existieren effiziente **Alternativen** ohne Gentechnik – etwa Anpassungen bei Haltung und Fütterung. Sie erfordern jedoch einen Systemwandel, der von den Hauptprofiteuren des aktuellen Systems abgelehnt wird.

Schweiz muss Vorsorgeprinzip aufrechterhalten

In der EU soll die Mehrheit der neuen Gentechnikpflanzen (NGT) künftig von einer Risikoprüfung befreit werden. Begründet wird dies mit der sogenannten Äquivalenzvermutung: Die gentechnische Veränderung werde als gleichwertig mit natürlich vorkommenden Mutationen und herkömmlichen Züchtungsprozessen betrachtet.

Diese Annahme entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage und ist für einen Schutz nach dem Vorsorgeprinzip ungeeignet. Dies bekräftigt auch eine aktuelle Studie des deutschen Bundesamtes für Naturschutz (BfN).⁴ Trotz Kritik ignoriert die Industrielobby diese Fakten. Besorgniserregend: Denn die BfN stuft das Gefährdungspotenzial durch mögliche Risiken – insbesondere bei rasch zunehmendem Anbau von Pflanzen aus neuer Gentechnik – als «erheblich» ein.

Auch wenn für EU-Länder infolge der Gentechnik-Neuregulierung kein «Opt-out» für den Anbau von neuen Gentechnikpflanzen mehr bestehen soll, hat die Schweiz die Möglichkeit und Pflicht, einen anderen Weg einzuschlagen. Die Beibehaltung des nationalen Verzichts auf Gentechpflanzen stützt sich auf den weiterhin hohen Rückhalt in der Bevölkerung.

Der Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen bringt der Schweiz weder ökonomischen noch ökologischen Nutzen, dafür viele Unwägbarkeiten. Gentechnikfreiheit ist ein bewährtes Qualitätsmerkmal und muss geschützt werden.

Die SAG setzt sich entschlossen dafür ein. Ihre Hilfe ist dabei entscheidend!

Geben Sie der Lebensmittelschutz-Initiative den letzten nötigen Schub: Unterschreiben Sie und mobilisieren Sie Ihr Umfeld!



Zur Initiative:
gentechfrei.ch/spenden/
lebensmittelschutz-initiative/

1 Tajima H et al. 2025 Increased Apigenin in DNA-Edited Hexaploid Wheat Promoted Soil Bacterial Nitrogen Fixation and Improved Grain Yield Under Limiting Nitrogen. *Fertiliser Plant Biotechnology Journal* 23 (11): 5146-5160. onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/pbi.70289
2 Yan D et al. 2022 Genetic modification of flavone biosynthesis in rice enhances biofilm formation of soil diazotrophic bacteria and biological nitrogen fixation. *Plant Biotechnology Journal* 20 (11) 2135-2148. onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1111/pbi.13894
3 Kurtz S 2020 Knockout of the porcine HMG domain of the SRY gene causes sex reversal in gene-edited pigs. *PNAS* 118 (2). doi.org/10.1073/pnas.2008743118
4 Koller F 2025 The potential of NGTs to overcome constraints in plant breeding and their regulatory implications. *International Journal of Molecular Sciences* 2025, 26 (23): 11391. doi.org/10.3390/ijms262311391

Deutschland



NGT1-Pflanzen: Risiken nicht geringer

Pflanzen aus neuer Gentechnik ohne Fremd-gene (NGT1) sollen nach aktuellem EU-Vorschlag künftig ohne Risikoprüfung freigesetzt werden. Begründet wird dies mit angeblich geringeren Risiken und der Behauptung, solche Eingriffe seien präzise, minimal und natürlichen Mutationen gleichwertig. Eine Studie des deutschen Bundesamts für Naturschutz (BfN) zeigt jedoch, dass diese Annahmen wissenschaftlich nicht haltbar sind und kritisieren diese «Äquivalenzvermutung». Die BfN-Analyse bestätigt: Neue Gentechnik ist – mit oder ohne Fremd-gene – nicht mit herkömmlicher Züchtung vergleichbar. Risiken für Phänotyp und Stoffwechsel würden ignoriert; das Gefährdungspotenzial sei «erheblich», besonders bei vermehrtem Anbau. Eine Fall-zu-Fall-Risikoprüfung bleibt unerlässlich, auch um mit dem technischen Fortschritt wie KI-gestütztem Design neuer Pflanzen mitzuhalten.

Für die Schweiz sind die Ergebnisse wegweisend: Eine Aufweichung des Gentechnikgesetzes würde das Vorsorgeprinzip aushebeln, Kennzeichnung und Konsumentenrechte schwächen und das Risiko von Kontaminationen für die Landwirtschaft erhöhen.

Vereinigte Arabische Emirate



IUCN setzt auf Gentechnik in der Natur

Der internationale Dachverband von Naturschutzorganisationen IUCN lehnte im Oktober 2025 ein globales Moratorium für die Freisetzung gentechnisch veränderter Wildorganismen ab – trotz fehlender wissenschaftlicher Grundlagen, Sicherheitsregeln und breiter Unterstützung für ein vorsorgebasiertes Freisetzungsmoratorium. Somit könnten künftig auch hochriskante Gene-Drive-Organismen freigesetzt werden. Mit dem Entscheid wird die Gentechnik als Naturschutzinstrument gebilligt, obwohl ihre Anwendungen noch im Versuchsstadium sind und es keine Belege dafür gibt, dass sie tatsächlich zum Schutz der Natur beitragen. NGOs warnten vor einem radikalen Bruch mit dem traditionellen Naturschutz. Der Moratoriumsantrag scheiterte knapp – unter NGOs fand er eine Mehrheit, bei Regierungen fehlte eine Stimme. Kritische Stimmen befürchten, dass die Einführung von Gentechorganismen in die Natur von nachhaltigen Lösungen ablenke und die Wechselwirkungen innerhalb von Ökosystemen ignoriere. Sie fordern das Vorsorgeprinzip, und dass die Ursachen des Artenschwundes und nicht nur seine Symptome bekämpft werden.

Bilder: Zsofia Hock, SAG

England

Tomaten aus neuer Gentechnik sollen an Men- schen getestet werden



Das Quadram Institute in Norwich testet eine Suppe aus CRISPR-Tomaten mit einem Vitamin-D-Vorläufer. Nach UV-Bestrahlung soll daraus Vitamin D entstehen – in der Praxis jedoch nur bei 1-mm-Scheiben, weshalb die Tomaten nur als Saft oder ultra-verarbeitete Suppe mit Zusatzstoffen vermarktet werden können. Ein ziemlicher Widerspruch zur Gesundheitsförderung. Die Studie ist reines Marketing: Langzeit-Sicherheitsprüfungen sind nicht geplant. Da es günstige, vegane, Nicht-GM-Vitamin-D3-Quellen gibt, ist der Nutzen der Gentech-tomate fraglich.

Deutschland/USA

Fehler entdecken? Nur mit Ganzgenom- sequenzierung

Ein neuer Artikel in «Nature Biotechnology» zeigt, dass die Abwesenheit fremden Genmaterials in Produkten der neuen Gentechnik nur durch Ganzgenomsequenzierung zuverlässig nachgewiesen werden kann. Forschende aus den USA und

Deutschland kritisieren Deregulierungsvorhaben, die auf solche Tests verzichten wollen. Ein Beispiel: In den USA wurden vor einigen Jahren vollständige Antibiotikaresistenzgene bei hornlosen Gentechschindern entdeckt, obwohl die Herstellungsfirma sie als genetisch rein deklarierte. Ohne verlässliche Tests drohen Rechtsunsicherheiten, Sicherheitsrisiken und Vertrauensverlust.

Deutschland

KI trickst Regulierungs- vorschriften aus



Mittels künstlicher Intelligenz können EU-Regelungen gezielt umgangen werden, sodass Gentechpflanzen keine Risikoprüfung durchlaufen müssen. Der in «Frontiers in Plant Science» veröffentlichte Bauplan eines Mais, der statt nur bei Schädlingsbefall kontinuierlich ein Insektengift produziert, zeigt die Schwächen der Regulierung. Obwohl als «sicher» eingestuft und von einer Risikoprüfung ausgenommen, gefährdet die Pflanze nicht nur Schädlinge, sondern auch andere Insekten, Bodenorganismen und Ökosysteme. Für die indigenen Völker Amerikas stelle sie eine Bedrohung für traditionelle Sorten und die Ernährungs-souveränität dar.

Australien

Doch keine Freisetzung von Gentechmücken



Um die Krankheit Dengue zu bekämpfen, wollte das Unternehmen Oxitec, das auch an Gene-Drive-Mücken gegen Malaria forscht, in Australien Gentechmücken freisetzen, bei denen weibliche Nachkommen sterben. Der Antrag wurde nun zurückgezogen, nachdem die Firma in Brasilien eine Anlage zur Herstellung von gentechfreien Mücken mit Wolbachia eröffnet hatte – ein natürlich vorkommendes Bakterium, das Dengue verhindert. So kann die Krankheit effizient bekämpft werden, ohne Mückenpopulationen und Ökosysteme zu gefährden. Denn Mücken sind nicht nur lästig, sie fungieren auch als Bestäuber sowie als Nahrung für viele Lebewesen.

Neue SAG-Träger

Die Allianz bekommt Zuwachs!



Im letzten Jahr durften wir insgesamt vier neue Trägerorganisationen als Teil unserer Allianz begrüßen. Wir heissen die Genossenschaft vielgrün – ein grosser Biofachhanderverband –, die FachFrauen Umwelt und das Biosaatgutunternehmen Sativa herzlich willkommen! Ausserdem freuen wir uns über die Rückkehr von Bioterra – der führenden Organisation für Bio- und Naturgärten in der Schweiz – die der SAG erneut beigetreten ist. Mit diesen neuen Perspektiven und gebündeltem Wissen werden wir die Arbeit der Allianz fortführen und uns gemeinsam für den Schutz der gentechnikfreien Landwirtschaft starkmachen.

Wir freuen uns auch in diesem Jahr auf neue Organisationen und Einzelmitglieder!

Dialogveranstaltung

Ohne Dialog keine Koexistenz?



Koexistenz – das Nebeneinander von Landwirtschaft mit und ohne Gentechnik – ist ein brandaktuelles Thema, nachdem sich die EU bei der letzten Trilog-Verhandlung auf einen Vorschlag zur Deregulierung der neuen Gentechnik einigen konnte. Eine Deregulierung, wie sie in der EU vorgesehen ist, würde die gentechnikfreie Produktion massiv einschränken. Die Schweiz kann und muss einen anderen Weg finden! Deshalb hat die SAG Anfang Dezember eine Dialogveranstaltung zum Thema Koexistenz mit wichtigen Branchenvertreter:innen und Politiker:innen organisiert. In diversen Workshops wurden diese Fragen untersucht, und vorgefertigte Meinungen hinterfragt. Ziel war es, die verschiedenen Interessengruppen an einen Tisch zu holen, und verhärtete Fronten aufzulockern. Für die SAG ist klar: Es braucht den Dialog, um aufzuzeigen, wie schwierig eine Koexistenz wäre, und für den Schutz der gentechnikfreien Landwirtschaft. Wir sind überzeugt, dass der Event dazu beitragen konnte! Ein grosses Dankeschön geht nochmals an unsere freiwilligen Unterstützer:innen! Mehr zur Veranstaltung: gentechnik-dialog.ch

Bilder: Zsófia Hock, Leticia Rost, SAG

Im nachfolgenden Glossar wird ein Begriff aus dem Fokus des aktuellen Magazins genauer ausgeführt und erklärt.

● Alternative Ansätze zur Reduzierung von Ebergeruch

Ebergeruch ist ein unangenehmer, urin- oder fäkalartiger Geruch und Geschmack, der bei Fleisch von nicht kastrierten männlichen Schweinen (Ebern) ab der Geschlechtsreife auftreten kann, hauptsächlich verursacht durch Androstenon und Skatol. Diese Stoffe reichern sich im Fettgewebe an und werden beim Erhitzen freigesetzt. Das Problem betrifft die Fleischqualität und lässt sich nicht nur durch die heute routinemässig angewendete Kastration – die trotz Narkose mit Isofluranas mit Schmerzen und Stress verbunden ist – mindern, sondern auch durch zahlreiche alternative Eingriffe und Anpassungen in Zucht, Haltung und Verarbeitung.

Eine Möglichkeit ist die **Immunokastration**: Ferkel erhalten meist zweimal eine Impfung mit dem Präparat Improvac (hierzulande in der konventionellen Tierhaltung seit 2007 zugelassen – andere europäische Länder folgten 2009), die die Hodenfunktion vorübergehend unterdrückt. Das Verfahren ist minimalinvasiv und tierfreundlich, erfordert jedoch präzise Impftermine. Geimpfte Tiere zeigen eine bessere Futterverwertung und höhere tägliche Zunahme als Kastraten, wodurch ein grosser Teil der Impfkosten kompensiert wird – sodass diese Methode etwas günstiger als die Kastration ist. Improvac ist ein Eiweissstoff, der die Hodenaktivität hemmt – kein Hormon. Öffentlich ist dies jedoch noch wenig bekannt, was die Akzeptanz bei Schlachtereien und Verbraucher:innen einschränkt.

Auch so kann man gänzlich auf Kastration verzichten: Bis zu einem bestimmten Alter kann die **Ebermast** ohne Geruchsentwicklung beim Fleisch ausgeführt werden und erlaubt eine bessere Gewichtszunahme und Muskelentwicklung. Dies erfordert jedoch angepasste Haltung – unter anderem zur Reduktion aggressiver Verhaltensweisen – sowie sorgfältige Logistik und Geruchskontrollen bei der Schlachtung.

Zieht man unkastrierte Eber auf, spielen **Rassenwahl und Zucht** eine entscheidende Rolle: Spätreife Rassen können vor der Geschlechtsreife geschlachtet werden, ohne allzu grosse Einbussen beim Schlachtgewicht, und Selektion bei der Zucht kann die Produktion der unangenehmen Geruchsstoffe verringern. Gewisse Rassen (darunter auch industrietaugliche wie Hampshire- oder Landrasse) bilden weniger Geruchseber (etwa 5 Prozent) aus. Auch in der Schweiz gab es Projekte zur Zucht von Tieren ohne Ebergeruch, sie wurden jedoch nach 2016 eingestellt.

Anpassungen bei Haltung und Fütterung sowie Stressreduktion wirken ebenfalls: Optimierte Gruppengrössen und -zusammensetzung, Beschäftigungsmaterial und Rückzugsorte sowie rohfaserreiches Futter wie Chicoréewurzel, Zuckerrüben oder Kleie senken den Skatolgehalt beim Fleisch. Fütterung nach Bedarf reduziert Futterneid und Aggressionen. Diese Massnahmen erfordern mehr Planung und Infrastruktur, tragen aber effektiv zur Geruchsminimierung bei.

Nach der Schlachtung gibt es praktikable **Riechtests**, die jedoch personalaufwendig sind. Zudem lässt sich Eberfleisch durch Pökeln, Fermentieren, Räuchern oder Würzen **verarbeiten, um Geruch zu kaschieren**. Die Herstellung von Salami oder Salsiz ist besonders geeignet. Eine Metzgerei in Wetzikon erhielt 2005 für ihren Eber-Bauernschubli sogar den Prix d'innovation agricole – in der Blindverkostung schnitt das Produkt am besten ab. Doch der Verkauf blieb schwierig: Sobald die Kundschaft erfuhr, dass es Eberfleisch war, verzichtete sie trotz Geruchsfreiheit auf den Kauf.

Insgesamt gibt es zahlreiche erprobte, nachhaltige Ansätze – von kurzfristigen, praktischen Managementmassnahmen über mittelfristige Lösungen wie Immunokastration bis zu längerfristigen Perspektiven durch Selektion und Zucht. Statt in teure Biotechnologien zu investieren, die Abhängigkeit und Marktkonzentration erhöhen, sollten alternative Ansätze sowie Nischenprodukte gefördert und die Bevölkerung für ihre Vorteile sensibilisiert werden.

Die Schweizer Allianz Gentechfrei SAG versteht sich als kritisches Forum zu Fragen der Gentechnologie. Sie ist eine Plattform der Diskussion, Information und Aktion für Organisationen und Einzelmitglieder, die der Gentechnologie kritisch gegenüberstehen. Zudem wirkt die SAG als Dachorganisation von 28 Schweizer Verbänden aus den Bereichen Umwelt, Naturschutz, Tierschutz, Medizin, Entwicklungszusammenarbeit, biologischer Landbau, Konsumentenschutz und Kulinarik.

Wir freuen uns über jede Spende!



Direkt spenden:

Einzahlung für SAG, 8032 Zürich
IBAN CH07 0900 0000 8000 0150 6



Abonnieren Sie unseren Newsletter und unsere
Gentech-News: gentechfrei.ch/newsletter

Folgen Sie uns auf unseren Social-Media-Kanälen:

f gentechfrei
✕ sag_gentechfrei
@ sag_gentechfrei

Lebensmittelschutz-Initiative

Bitte Bögen laufend zurücksenden!

Wichtig zu wissen: Unterschriftenbögen, bei denen eine Person die Namen und Adresse für die ganze Familie oder WG ausfüllt, werden seit Kurzem nicht mehr als gültig anerkannt – selbst, wenn jede Person eigenhändig unterschreibt.

Diese Praxisänderung hat dazu geführt, dass wir für die Lebensmittelschutz-Initiative ca. 5'000–10'000 Unterschriften zusätzlich sammeln müssen.

Deshalb und weil die Sammelfrist am 3. März abläuft, ist es sehr wichtig, jetzt alle – auch angefangene – Bögen zurückzusenden.

Falls Sie beispielsweise im Familienkreis vorausgefüllte Bögen bereits zurückgesendet haben: Bitte sammeln Sie diese Unterschriften nochmals entsprechend der neuen Vorgaben und senden diese umgehend zurück.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

Link zum Bogen:
gentechfrei.ch/ini-10er

